

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 15

Artikel: Etwas ohne Kopf für Nichtdenker
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 9ten April, 1791.

N^{ro.} 15.

Etwas ohne Kopf für Nichtdenker.

Naso cognoscitur omnis.

Mlle. Fling. Guten Morgen, Herr Verleger, nehmen Sie mirs nicht ungütig, wenn ich Sie etwa störe; Leute, wie Sie, stecken immer in Geschäften, und da werden Sie gern übler Laune, wenn man sie beunruhiget.

Verl. O Gott bewahr! ein artiges Frauenzimmer ist mir immer willkommen, es sey bey Tag oder Nacht. Nun, was steht zu Diensten?

Mlle. Fl. Ich habe einen kleinen Auftrag. Herr Oberluft läßt sich höflichst empfehlen, und bittet sich, für ein paar Stunden, ihren Kopf und ihre Feder aus, er möchte gern eine heillose Gegenschrift auf ihr letztes Blatt verfertigen. Sie können sich kaum vorstellen, wie er wider Sie aufgebracht ist; über den ganzen Tisch hat er so fürchterlich auf Sie losgeschimpft, als wären Sie ein Stieffohn vom bösen Geist.

Verl. Wunderlich! Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß Hr. Oberluft von so stürmischer Natur wäre; er hat ja ein so stilles Aussehen, und geht so bedächtlichen Schritts über die Straße, als trüg' er den tausendjährigen Frieden auf seinen Schultern.

Mlle. Fl. O, stille Wasser fressen auch Grund. — Schauen Sie nur auf seine Nase, dort hängt der Schlüssel von seinem Temperament.

Berl. Auf seine Nase? — Ich bin eben kein Physiognom, aber mit der Hilf Gottes kann ichs noch werden. Was man doch nicht alles lernen und leiden muß, um des Bisgen täglichen Brodes willen! — Mamsell, hier haben Sie meinen Kopf und meine Feder. Sagen Sie ihrem Herrn, er soll einen recht versalznen Gebrauch davon machen.

Mlle. Fl. Ja, was soll ich mit dieser armseligen Pelzkappe?

Berl. Geh Sie nur; Pelzkappe und Schriftsteller, Kron und König, Perücke und Staatsmann, dies sind Wechselbegriffe; man kann einen für den andern setzen, ohne daß in der Rechnung ein Fehler geschieht.

Mlle. Fl. Jesh so! das ist was anderes; nun gut, leben Sie wohl.

Gott befohlen! — Nun, da siz ich ist ohne Kopf und Feder, und soll was Vernünftiges schreiben! Ja, es wird was sauberes herauskommen! — Etwas philosophisches geht nicht, etwas moralisches noch weniger, und Satyre ohne Kopf heißt gar nichts. — Etwas ein Fragment? — Ja, ein physiognomisches Fragment über die langen und kurzen Nasen. Nun, liebe Leser, gebt acht auf eure Nasen, wir wollen die Sache wissenschaftlich behandeln.

Man sage mir, was man wolle, die Antlitzkunde ist doch eine amüsierliche Wissenschaft. Man sieht täglich so allerhand Gesichter, groß und klein, sauer und süß, schief und frum, so viele Schnabels, Pfußibacken, Spizkinne, und Schweinsrüßel; muß es denn Einen nicht herzlich ergözen, wenn man mit Zuversicht sagen kann: dieser Habichtsschnabel verräth feinen Witz, dies Spizkinn Geschwätzigkeit, dieser Rüßel Untersuchungsgeist, diese vollen Lippen kühbare Beredsamkeit &c. Jeder Mensch hat im Grunde physiognomisches Gefühl, dies beweist die tägliche Erfahrung. In einem Gesellschaftskreize von ganz

fremden Gesichtern wird man beim ersten Anblick für einige vorzüglich eingenommen, andere hingegen kan man nicht ausstehen. Es giebt Gesichtszüge, wo du den guten, frommen Engel, der hinter der Haut steht, klar und deutlich zu sehen glaubst; dann giebt es wieder so auffallende Larven, wo der leidige Satan dich leibhaftig anzugucken scheint. Wenn ich anders etwas von der Physiognomie verstehe, so scheint mirs, der Kopf des Menschen, besonders sein Gesicht sey eine Tafel, darauf die Natur in ihrer Sprache geschrieben hat: „Hier logiert ein hochtrabender Prahlhans, ein Einfaltspinsel, ein unruhiger Gast, ein Poet, eine Gans, ein Wilddieb, ein allfassendes Lichtgenie, ein studierender Esel, eine kleine, freundliche Seele. &c.“ Freylich wäre dies naiv von der Natur gehandelt, wenn sie jedem Menschengesicht seine Kundschaft an die Nase gehängt hätte, und wenn irgend einer da wäre, der mit seiner physiognomischen Brille all diese Kundschaften lesen könnte, mit dem möchte der Henker in Gesellschaft gehen. Ein gewisser Kaiser hat daher wohlgethan, daß er die Augen zuschloß, als er dem Archiphysiognom einen Besuch abstattete.

Die Physiognomie ist eigentlich die Wissenschaft von Gesichtern, wo man vom Äußern auf das innere schließt. Man hat dieser Kunst ihre Zuverlässigkeit absprechen wollen, und ich weiß nicht, ob es mit oder ohne Grund geschah. Alles in der Natur hat seine physiognomischen Merkmale, jedes Thier, jedes Blatt, jedes Kraut, jede Frucht. O, das muß doch ein herrlich guter Apfel seyn, sagt das Kind, er hat ein so saftiges Aussehen, eine so schöne Farbe! — Schau mir diesen Kopf, spricht der Pferdeshändler von seinem Gaul, schau diese hohe Brust, diese nervigten Füße, und schließ auf seinen innern Werth. —

Sogar unsere Krauthändlerin Helena spricht physiognomisch, wenn sie Salat verkauft: Seht nur, wie schön und frisch, er düftet wie Rosen und Zimmet. — Nun wenn dies bey Pflanzen und Thiern seine Richtigkeit hat, sollte der Mensch, der Fürst der Schöpfung, weniger physiognomisch gezeichnet seyn? Freylich kann mir ein witziger Widersprechungstopf sagen: der schönste Apfel ist oft von einem Wurm angefressen; das prächtigste Pferd kann bauchstößig seyn; und der noch so lieblich düftende Salat ist bisweilen bitter. Dies ist wahr, aber derley Ausnahmen sind äußerst selten, und verhalten sich wie Eins gegen Tausend.

Aber ist diese Antlitzkenntniß in Rücksicht auf die Menschen allgemein brauchbar und zuverlässig? Schneidet diese Lehre der moralischen Freyheit nicht die Gurgel ab? Den wenn Einer bloß deswegen ein Schurk ist, weil er ein großes Maul, eine spitze Nase, ein paar weite Diebsaugen im Kopfe hat, so muß er ja als Schurk leben und sterben, das Maul wird nicht zusammenwachsen, die Nase nicht stumpf werden, und die Augenwinkel werden sich nie verengern. — Ja, das ist eine harte Nuß, hierauf weiß ich eigentlich weiter nichts zu antworten, als dies. Der Mensch ist kein Schurk, weil er ein großes Maul hat, sondern er hat ein großes Maul, weil er ein Schurke ist. Mithin steht es ihm noch immer frey, sich zu bessern, oder ein Schurk zu bleiben; mit seiner moralischen Genesung werden sich vermuthlich auch seine Gesichtszüge ändern. Eine offne, weite Wunde zieht sich ja bey ihrer Heilung wieder zusammen; eine ausgedehnte Eisenstange, die Meister Schmid geglüht hat, verkürzt sich auch in der Kälte wieder, und so hart und dumm ist doch kein Aug, kein Maul, als eine Stange Eisen. Wie

mancher stolze Blick hat sich schon verdemüthiget? wie mancher spöttelnde, allesverachtende Mund hat sich schon zu einem menschenfreundlichen Lächeln herabgelassen, wenn Zeit, Noth und Umstände so eine Mine erforderten? Der Mensch ist in einer gewissen Hinsicht Herr über seine Gesichtszüge, wenn er nur von Innen seine Herzensarten richtig stimmen will. — Nun glaub ich meinen Satz erwiesen, und den Einwurf so ziemlich beantwortet zu haben, nur mit der Nasenverwandlung weiß ich mir nicht auszuhelfen.

Platz, Schlingel! — Sieh, die Fürstin aller Nasen tritt herein! habe Ehrfurcht vor dieser griechischen Erscheinung, sie ist der Aushängschild denkender Weisheit. — Gehorsamer Diener, und unterthänigster Knecht, hält ich meine Pelzmütze nicht weggeschickt, so wollt' ich sie wirklich abnehmen, und Ihnen meine Reverenz bezeugen. Eine griechische Nase, als Kennzeichen eines klugen Kopfs, verdient mit Recht alle Hochachtung. Zwar begreife ich nicht, nach was für einer Vernunftlehre man von einer großen, gebognen Nase auf einen großen Verstand schließen kann. Auch besinn ich mich nicht, irgend ein Abhandlung hierüber gelesen zu haben; ich will es aber doch nicht wagen, die Richtigkeit dieses Schlusses öffentlich zu bezweifeln. Gott im Himmel! was für gefährliche Handel könnt' ich mir auf den Hals ziehen! alle Riesen im Reich der Nasen würden sich an mir zu rächen suchen. Nein, nein! ich will den vortheilhaften Begriff, den die Welt sich von diesen hohen Bergspitzen des Menschengesichts macht, gar nicht verkleinern. Bleiben sie immerhin das Merkmal tiefdenkender Köpfe! mögen sie immerhin Mund und Sinn mit ewigen Schatten bedecken, worunter Wiz, Scharfsinn, Klugheit und List vertraulich wohnen. Auch

Das will ich mir gefallen lassen, daß sie als Empfehlungsbriefe an das schöne Geschlecht, ja sogar für Creditiv am Hof der Liebe angesehen werden, daß junge Wittwen ihnen vor allen den Vorzug geben, und aus Hochachtung für sie die Fehler des Verstands und der Sitten gern übersehen. Ich will noch weiter gehen, und ihr ökonomisches Menschenverdienst ins Licht setzen. Klaus Püffel hat die größte aller Nasen, ihre Krümmung mag einen stumpfen Winkel von 110 Grad machen, und ich wette, daß man bey einer eintretenden Hungersnoth durch ihre Abschattung über 500 Menschen damit füttern könnte. Welch ein nützliches Geschöpf in Kriegszeiten und Theurungen!

Ist sollt ich noch eine Lebensbeschreibung kurzer, spitzer, und aufgestülpter Nasen entwerfen; aber die Wahrheit zu gestehen, die ganze physiognomische Nasenlehre scheint mir ein täuschendes Schattenspiel zu seyn. Sokrates hatte eine flache Hundsnase, und war darneben der ehrlichste Mann der Welt; Plato hatte eine lange, zugespizte, und war der feinste Denker seiner Zeit; und wer kennt nicht die grobdumme Warze in Ciceros Gesichte, und doch nennen wir ihn das Muster der Beredsamkeit? Also hole der Rufuf die Physiognomik! Ich denke, der beste Maasstab zur Menschenkenntniß, ist ihr Thun und Lassen; sey nun das irdene Gehäuse ein Strohdach oder ein Marmorgebäude, wenn nur ein guter, ehrlicher Mann darin wohnt, mit dem ich Brüderschaft machen kann, und der gern alles dazu beyträgt, andere wie sich selbst glücklich zu machen. Der liebe Gott hat so verschiedene Kräfte in verschiedene Formen gegossen, und alle wirken nach ihrer Art, ohne daß wir sie mit unsern Blicken ausspähen können. Die ganze sichtbare Welt kommt mir vor wie eine Glocke, wir hören überall ihren Schall, ohne recht zu wissen, in welchem Thurm sie hängt.